



Es gibt Wetterlagen, die ziehen vorüber wie flüchtige Gäste. Und es gibt jene, die bleiben. Am Dienstagabend, dem 3. Februar 2026, gehörte der Himmel über dem Westen der Alpes-Maritimes eindeutig zur zweiten Kategorie. Eine außergewöhnlich ortsfeste Gewitterzelle verharrete über Stunden über Antibes, Juan-les-Pins und Golfe-Juan und entlud sich mit einer Wucht, die selbst erfahrene Meteorologen aufhorchen ließ. Innerhalb von zwei bis vier Stunden fiel dort so viel Regen wie sonst in einem ganzen Monat.

Der meteorologische Hintergrund liest sich technisch, entfaltet in der Realität jedoch dramatische Wirkung. Aus dem Süden strömte extrem warme, feuchte Luft über das Mittelmeer heran, traf in der Höhe auf deutlich kühlere Luftschichten – eine Konstellation, die Gewitter befeuert und sie zugleich ausbremst. Das Resultat: ein sogenanntes stationäres Gewitter, langsam, hartnäckig, nahezu unbeweglich. In Fachkreisen spricht man von einem mediterranen Starkregenereignis, im Alltag fühlt es sich an wie ein Himmel, der beschlossen hat, alles auf einmal loszuwerden.

In Antibes verwandelten sich Straßen binnen Minuten in reißende Bäche. Das Wasser stand stellenweise bis zu 45 Zentimeter hoch, Gullydeckel wurden angehoben, Bordsteine wurden unsichtbar. Wer zu dieser Zeit unterwegs war, erlebte eine Stadt im Ausnahmezustand. Autos blieben stecken, Motoren gaben auf, Garageneinfahrten liefen voll. Und dann der Hagel. Nicht ein paar Körner, sondern massenhaft, so dicht, dass Räumfahrzeuge ausrücken mussten, um die eisigen Schichten von den Fahrbahnen zu schieben. Ein Anblick, der eher an alpinen Winter als an einen Abend an der Côte d’Azur erinnerte.

Augenzeugen berichten von einer gespenstischen Stille zwischen den Regengüssen, gefolgt von neuem, ohrenbetäubenden Trommeln auf Dächern und Windschutzscheiben. „Das war kein normales Gewitter, das war wie festgenagelt“, sagte ein Anwohner sinngemäß. Man blieb stehen, wartete ab, hoffte, dass es bald vorbei sei. Spoiler: war es nicht.

Trotz der enormen Wassermengen und der spektakulären Bilder blieb das Wichtigste intakt. Nach Angaben der lokalen Behörden wurden bislang keine schweren Verletzungen gemeldet. Es gab zeitweise Stromausfälle, vollgelaufene Keller, blockierte Verkehrsachsen, aber keine menschlichen Tragödien. Feuerwehr und städtische Dienste arbeiteten die Nacht hindurch, sicherten Gefahrenstellen, pumpten Wasser ab, räumten Hagelberge. Kein Heldenpathos, eher stille Routine – und ein bisschen Erleichterung.

Mit bis zu 86 Litern Niederschlag pro Quadratmeter innerhalb weniger Stunden erreichte das Ereignis Werte, die selbst für mediterrane Verhältnisse bemerkenswert sind. Solche Mengen überfordern zwangsläufig urbane Entwässerungssysteme, besonders in dicht bebauten Küstenstädten. Der Boden ist schnell gesättigt, das Wasser sucht sich seinen Weg. Dann wird



aus Regen ein Problem.

Meteorologisch betrachtet passt das Geschehen in ein bekanntes, wenn auch seltenes Muster. Mediterrane Starkregenereignisse treten bevorzugt auf, wenn warme Meeresluft auf instabile Höhenlagen trifft und kaum Wind vorhanden ist, um die Gewitter weiterzuschieben. Bleiben sie stehen, entsteht Gefahr. Nicht flächendeckend, sondern punktuell, dafür heftig. Genau das macht sie so tückisch.

Die Wetterdienste beobachten die Lage weiterhin aufmerksam. Die feuchtwarme Strömung hält an, das Risiko weiterer Gewitter bleibt erhöht. Für die betroffenen Städte bedeutet das vor allem Wachsamkeit. Für die Bewohner eine Erinnerung daran, dass selbst in vermeintlich berechenbaren Klimazonen Momente existieren, in denen die Natur das Drehbuch übernimmt.

Autor: Andreas M. Brucker